



**Alexandra Bauer (Hg.)
Angelika Ernst-Zwosta (Hg.)**

„Gott bin ich und nicht Mann“
Perspektiven weiblicher Gottesbilder

Ostfildern: Grünewald 2012. 160 S. €16,99
ISBN 978-3-7867-2934-1

Agnethe Siquans (2013)

Der Sammelband entstand anlässlich der Ausstellung „Gott weiblich. Eine verborgene Seite des biblischen Gottes“ aus dem Bibel+Orient Museum Fribourg/Schweiz in Bamberg. Daher ist der erste Beitrag auch die Eröffnungsrede, die Othmar Keel, auf den die Ausstellung zurückgeht, in Bamberg gehalten hat. In bekannt direkter und provokanter Art beleuchtet Keel die Problematik eines weiblichen Gottesbildes und der Stellung der Frau(en) im kirchlichen Bereich, besonders in der katholischen Kirche. Weibliche Gottesbilder sind eine Frage der Gerechtigkeit.

Einen guten Überblick über „Israels Weg vom Polytheismus zum Monotheismus“ bietet der Artikel von Klaus Bieberstein, der auch wichtige außerbiblische Texte und Bilder darstellt. Nicht nur die Ikonographie bezeugt die „Gottesbebilderung“ (22), sondern auch die Bibeltex te selbst zeigen vielfältige Gottesbilder (35ff). Bieberstein beschreibt den biblischen Weg vom Polytheismus über die Monolatrie (Verehrung eines einzigen Gottes) zum Monotheismus (Annahme der Existenz nur eines einzigen Gott). Gottesbilder stellen Interpretationen von Gotteserfahrungen dar, die „ihren Ausdruck in entsprechenden Bildern oder Metaphern“ finden (49). Monotheismus wird als Aufgabe definiert, „alle Dimensionen von Gotteserfahrung in eins zu denken“ (49).

Ulrike Bechmann fragt nach der „Aktualität weiblicher Gottesbilder“: Was können altorientalische Bilder von Göttinnen heute noch zu einer Spiritualität beitragen? Auch sie verweist auf die Vielfalt an Gottesbildern in den Bibeltex ten sowie in der Religionsgeschichte des Alten Orients. Göttinnen repräsentieren demnach Lebenserfahrungen von Frauen (ob das immer so ist, wäre durchaus in Frage zu stellen). Zwei wichtige Aspekte werden zum Schluss herausgestellt: Gott hat kein Geschlecht, sodass alle Gottesbilder – männlich oder weiblich – immer nur Annäherungen sein können, und alle Menschen sind nach dem Bild Gottes geschaffen, sodass auch weibliche Bilder angemessen und notwendig sind. Die altorientalischen Göttinnenbilder, die auch in der Bibel ihre Spuren hinterlassen haben, können helfen, neue, besonders Frauen ansprechende Gottesbilder zu suchen und zu finden.

Aurica Nutt widmet sich der Schechina, der Einwohnung Gottes bei den Menschen, die in der jüdischen Tradition Gottes Gegenwart verkörpert. Anhand eines modernen Midrasch der Jüdin Melissa Raphael, einer Skulptur der Schechina von Anselm Kiefer und der Theologie der Christin Elizabeth A. Johnson nähert sie sich diesem Aspekt des mitleidenden, weinenden Gottes in weiblicher Gestalt an.

Das Bild von Gott als Vater behandelt Sabine Bieberstein. Sie thematisiert die Schwierigkeiten und Chancen dieses im Christentum dominant gewordenen, allerdings in der Bibel hauptsächlich in späten Texten des NT bezeugten Gottesbildes. Auch sie betont, dass die Rede von Gott als Vater metaphorische Rede ist und immer je größere Unähnlichkeit besagt. Sie stellt die Zeugnisse für „Gott als Vater“ im AT und im NT in ihren jeweils spezifischen Bedeutungen dar. Gott, der Vater, ist keineswegs mit Strenge und Strafe, sondern mit Barmherzigkeit und Fürsorge verbunden – neben anderen Bildern, die ebenfalls diese Aspekte abdecken. Wichtig ist auch der Hinweis, die „Abba“-Anrede Jesu in der Tradition des Judentums zu sehen, nicht als Absetzung davon. Bieberstein verweist auf die kritische Funktion des Bildes von Gott als Vater, dem allein diese Position zugeschrieben wird: Nur Gott ist Vater – das ist Kritik an allen irdischen Vater-Ansprüchen. Gottesbilder sind nicht dazu da, bestehende Herrschaftsverhältnisse zu legitimieren, sondern Erfahrung mit Gott und Hoffnung auf Gott zur Sprache zu bringen.

Die beiden letzten Beiträge befassen sich in unterschiedlicher Weise mit Maria. Ottmar Fuchs geht der funktionalen Nähe Marias zum Heiligen Geist nach. Er nimmt seinen Ausgangspunkt bei der bildenden Kunst, die Maria oft geradezu als Teil der Trinität darstellt, und endet auch mit Beispielen aus der Kunst. Die Volksfrömmigkeit, die Maria ebenfalls hohe Bedeutung einräumt, wird ernst genommen und als locus theologicus gewürdigt. „So klagt die Marienverehrung jene Seite Gottes ein, die dem Volk vorenthalten wurde, zum Beispiel, dass in ihr gejammert und geklagt werden darf.“ (123) Volksfrömmigkeit wie Kunst sind Belege der „tiefgreifenden kreativen und phantasievollen Symbolproduktivität“ (133) in Bezug auf Maria.

Hans-Joachim Sanders Beitrag „Maria und das weibliche Geschlecht der Erlösung“ ist ein Versuch, mit Hilfe des Geschlechterdiskurses die Frage von Erlöser/Erlösung zu verorten. Der Erlöser Jesus steht Maria, der Erlösung, gegenüber. Die zwei Körper Jesu bzw. Mariens, der „Körper des Lebens“ und der „Körper der Macht“ zeigen die grundlegende Zweiheit als theologisches Prinzip. „Männermacht“ steht gegen die „Jungfrauenohnmacht“, die eine regelrechte Gegenökonomie darstellt (153). Sander bestimmt die Christologie als dominanten theologischen Diskurs der Moderne, der aber nur die „Normalwelt des Glaubens“ erfassen kann, während „extreme Erscheinungen“ diese ins Wanken bringen (155). An diesen Versuch sind eine Reihe von Anfragen zu stellen: Ist die „Erhöhung der Magd“ Ausübung von „Pastoralmacht“ (151) oder nicht vielmehr Ermächtigung? Ist Zweiheit, Dualisierung die einzige Alternative zur Singularisierung? Ist Mariologie wirklich die Lösung des Problems der Konzentration auf eine männliche Christologie? Wäre hier nicht eine völlig neu konzipierte Christologie die angemessenere Antwort? Normaldiskurs (Rationalität?) und Extremdiskurs (Mythologie?), Jesus und Maria, Christologie und Mariologie, männlich und weiblich sind nicht zwei völlig getrennte Sphären, sondern stehen in einem komplexen Beziehungsgeflecht, in dem es unterschiedliche Zwischentöne gibt. Die beiden Aspekte lassen sich nicht einfach auseinanderdividieren und fein säuberlich zuordnen. Hier bestehen vielfältige Überschneidungen und Verknüpfungen, die sich in einem dualen System kaum fassen lassen. Vielmehr wäre ein Konzept, das Diversität zulässt, gefragt.

Der Sammelband bietet zunächst einen guten Überblick über wichtige biblische und altorientalische Zeugnisse für die weiblichen Aspekte Gottes und dann spannende Einblicke in mögliche Aktualisierungen und neue Perspektiven für ein christliches Gottesbild, das vielfältige sprachliche Bilder integriert.

Zitierweise Agnethé Siquans. Rezension zu: *Alexandra Bauer (Hg.) u.a. „Gott bin ich und nicht Mann“. Ostfildern 2012*
in: bbs 12.2013 <http://www.biblische-buecherschau.de/2013/Bauer_Gott.pdf>.